

Ronald D. Asmus:

Rebuilding the Atlantic Alliance

Foreign Affairs, September/October 2003, S. 20–31

Die jüngste Krise zwischen Europa und den USA ist die wohl bisher größte Diskrepanz der beiden Partner, die einem Kollaps der Allianz gleichkomme, so Ronald D. Asmus vom Deutschen Marshall Fund. Dabei ortet Asmus die Ursachen für die Divergenzen vor allem in der Neudefinition der Allianz in den neunziger Jahren, konkret in den Balkankriegen 1995 und 1999 sowie in der Neugestaltung der Partnerschaft mit Russland. Kurz, Europa wurde friedvoller und demokratischer, was das primär sicherheitspolitische Interesse Washingtons in Europa schmälerte.

Der Terroranschlag vom 11. September 2001 führte zu Solidaritätsbekundungen der europäischen Staaten und zu bedingungsloser Unterstützung für den NATO-Partner USA – allerdings nur bis zum jüngsten Irakkrieg, mit dem die Unterstützung und Freundschaft Europas dann doch ausgereizt schien. Nicht nur Berlin und Paris wandten sich von Washington ab, auch Ankara und Moskau waren zur bedingungslosen Gefolgschaft nicht mehr bereit. Asmus analysiert, dass das Verhalten der Bush-Administration bedauerlicherweise zur größten Woge des europäischen Anti-Amerikanismus seit Jahrzehnten geführt hat. Washington habe die Europäer gleichsam überrumpelt und damit auch jene verärgert, die im Stillen für die US-Politik zumindest Verständnis hatten. Dennoch wären die USA und Europa gut beraten, im Rahmen einer gemeinsamen *Grand Strategy* zu koalieren, um nicht die „erfolgreichste Allianz in der modernen Geschichte“ in die Bedeutungslosigkeit abdriften zu lassen.

Es wäre von großer Bedeutung, eine gemeinsame strategische Ausrichtung zu finden. Zunächst, nachdem zehn neue Staaten in die Europäische Union aufgenommen worden sind, müssen die EU und die USA versuchen, die

neuen Nachbarn von NATO und EU in geeigneter Form einzubinden: Die Ukraine, Belarus und insbesondere ein sich transformierendes Russland sollten positiv unterstützt werden. Ebenso sollte die Ausweitung der Kooperation in Richtung Kaukasus, Zentralasien und Schwarzmeerregion angestrebt werden, da diese Regionen eine kritische Rolle im Kampf gegen den Terrorismus spielen. In dieser Form soll der Westen im Kampf gegen den Terrorismus eine gezielte Gesamtstrategie verfolgen, statt einzelne Staaten zu bekämpfen und so nur punktuell gegen den internationalen Terrorismus vorzugehen.

Neben Südosteuropa und Zentralasien spielt auch der Raum *Greater Middle East* eine bedeutende Rolle im Kampf gegen den Terrorismus. Hauptprobleme dort sind anti-westliche Ideologien und die fatale Kombination von Terrorismus und Massenvernichtungswaffen. In diesem Beitrag nicht erwähnt wird die Tatsache, dass im Irak bisher keine Massenvernichtungswaffen gefunden wurden und in jüngster Zeit die klassischen anti-westlichen Regime in diesem Raum vom bisherigen radikalen Kurs abzugehen scheinen, etwa Libyen und der Iran. Obwohl diese nicht automatisch als Freunde des Westens bezeichnet werden können, so zeichnet sich doch eine Art Tauwetter ab.

Die konkreten Hauptaufgaben im Raum *Greater Middle East* sind vor allem, den Frieden im Irak zu gewinnen und Fortschritte im arabisch-israelischen Friedensprozess sowie im Demokratisierungsprozess in der gesamten Region zu erzielen. Darüber hinaus soll ein positiver Regimewechsel im Iran gefördert werden, und die Beziehungen zu Saudi-Arabien sowie zu Ägypten wären zu überarbeiten. Schließlich ist auch der langfristige Friede in Afghanistan ein wichtiges Ziel für die westliche Allianz. Dafür stehen Europa und den USA nicht nur militärische Mittel zur Verfügung. Der wirkliche Schlüssel zur Umsetzung der Aufgaben wird die so genannte *Soft Power* sein, die der Region dabei helfen soll, sich selbst zu transformieren und zu stabilisieren.

Asmus geht ausführlich auf Zentralasien und den Raum *Greater Middle East* als die zentralen Herausforderungen für EU und NATO im Rahmen internationaler Missionen ein, blendet krisengeschüttelte Regionen auf dem afrikanischen Kontinent jedoch völlig aus. So sollen EU und NATO sich fast ausschließlich auf den Kampf gegen den Terrorismus konzentrieren und andere internationale Verpflichtungen wie etwa den Einsatz von *Soft Power* im Afrika südlich der Sahara hintanstellen.

Die transatlantischen Partner, so Asmus, sollten eine Strategie entwickeln, die sich auf zwei Kernaspekte stützt: Erstens wäre dies die Errichtung einer Art „transatlantischen Heimatschutzes“. In diesem Zusammenhang müsste die EU freilich konsequenterweise ihr eigenes *Homeland Security Office* einrichten. Zum Zweiten spielen Kapazitäten eine entscheidende Rolle. Die „Kapazitätenlücke“ muss langfristig gesehen geschlossen werden. Dies soll jedoch nicht heißen, dass sich Europa an die US-Militärstärke angleichen soll, es müsste lediglich die Bedingungen schaffen, um längerfristige friedenserhaltende Missionen erfolgreich durchführen zu können und gegebenenfalls fähig zu sein, in kleinen Krisen selbst handeln zu können. Wie jedoch die europäische Militärstärke im Vergleich zu jener der USA konkret aussehen müsste, wird in diesem Artikel nicht angesprochen.

Um die transatlantische Allianz wieder stärken zu können, gibt Asmus der Bush-Administration zwei Ratschläge: Zuerst soll sie Europa als Partner anerkennen. So genannte *ad hoc coalitions of the willing* werden in Zukunft keinen langen Bestand haben, da kein europäisches Land diese Form der Partnerschaft auf Dauer akzeptieren wird. Zum Zweiten sollte Washington dahin zurückkehren, Europa als pro-atlantische „Einheit“ zu sehen und nicht zwischen altem und neuem Europa zu unterscheiden. Denn nur ein geeintes Europa ist auch für die USA von zentralem Interesse und fähig, westliche Wertvorstellungen zu exportieren.

Aber gleichermaßen wird auch der EU empfohlen, ihren Zugang zu den USA neu zu definieren. Die Europäer sollen erkennen, dass die USA Chancen versprechen und nicht ausschließlich Probleme bereiten.

Asmus argumentiert, dass es, um die Lücke zwischen den USA und Europa schließen zu können, primär eines stärkeren politischen Willens bedürfe, um den zukünftigen Herausforderungen begegnen zu können. Schließlich war die transatlantische strategische Kooperation offensichtlich Grund dafür, dass die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts soviel friedlicher war als die erste.

Vinzenz Kastner